

Lehrer angestellt werden, die ihrem Bekenntnis entfremdet sind. Die Lehrerbildung ist jedenfalls heute eine der brennendsten Fragen. Mag die Vorbildung auf humanistischem, Real- oder deutschem Gymnasium erfolgen, jedenfalls muß den Kandidaten, da ihre Bildung nach den Grundsätzen geregelt werden soll, die für die höhere Bildung überhaupt gelten (Artikel 143, 2), Unterrichtsfreiheit und freie Schulwahl gesichert sein, so daß wir einerseits unsere altbewährten kirchlichen Schulen und Anstalten behalten und andererseits es den Eltern freisteht, Kinder, die Lehrer werden wollen, Anstalten zuzuführen, die im Geiste der Religion erziehen. Sollte die Berufsbildung der Lehrer den Hochschulen zugewiesen werden, dann dürfen diese jedenfalls nicht wieder Erbgut einer wissenschaftlichen Richtung werden, die alles, nur nicht religiös ist. Unter allen Umständen muß im Namen der Gewissensfreiheit den Eltern bei Anstellung und Abberufung der Lehrer ein gewisses Mitwirkungsrecht verliehen werden. In Bayern ist die Selbstverwaltung der Schule eingeführt worden. Dabei sind die Eltern fast ganz ausgeschaltet und fast alles in die Hände der Lehrerräte gelegt. Das ist ein unhaltbarer Zustand; die Hauptträger der schulischen Selbstverwaltung sollten die Haupterziehungsberechtigten, die Eltern, sein, die vertrauensvoll Hand in Hand mit der Lehrerschaft zusammenwirken, aber doch die eigentlich entscheidende Stimme haben. Gibt so der Staat weitgehende Freiheit, so ist das zum Segen für die Schule und damit des Staates selbst. Er behält zudem die Gesetzgebung und die Schulaufsicht immer in der Hand. Er sollte aber auch der Kirche den ihr zustehenden Teil nicht nehmen, soweit es sich um die Aufsicht über den Religionsunterricht und des religiös-sittlichen Geists handelt.

Wir freuen uns, daß hier die katholischen Grundsätze mit so großer Überzeugungstreue und soviel Klarheit und logischer Schärfe vorgetragen sind. Möchte das Buch den Weg in die weitesten Kreise unseres Volkes finden und dort aufklärend, gewissensthärend wirken. Möchten seine Ideen vor allem aber auch Leitstern sein für unsere Politiker, wenn nächstens in Reich und Ländern die Schulfrage die Parlamente wieder beschäftigt. Nachgegeben haben wir genug. Es heißt jetzt, das Banner der christlichen Erziehung entfalten. Das sind wir unsern heiligsten Glaubensüberzeugungen und der Zukunft unseres Volkes schuldig.

Viktor Hugger S. J.

Die Unruhe zu Gott. Erinnerungen eines Maler-Mönches.
Von Willibrord Verlade O. S. B. Mit einem Bildnis. 8° (264 S.)
Freiburg im Breisgau 1920, Herder. M 5.80 (u. Zuschläge.)

Von der Unruhe zu Gott erzählen diese Erinnerungen des Maler-Mönches Verlade; aber es ist eine süße Unruhe, nicht eine wilde, jagende, gehezte; sie ist wie das selbstverständliche Wandern eines Heimkehrenden. Sie ist wie das Wandern in einem Traumland, wo träumerisch versonnene Gärten warten hinter schweigenden Toren. Solch ein Traumgarten schwebt über der Lebenswanderung dieses Klosterpilgers wie eine unsichtbare Vision: „Ich hatte immer eine große Vorliebe für umzäunte, umplante oder ummauerte Gärten, überhaupt für Ab-

geschlossenes, Umfriedetes. Fast täglich steigen Bilder umschlossener Gärten vor mir auf: Das Gärtchen unseres Nachbarn, das ich als Kind von drei bis fünf Jahren sah, zwei andere Gärten in Zaandam, der Garten meines Großvaters in Webbe und viel andere. . . Und heute noch gilt meine ganze Liebe dem Umfriedeten, Unberührten und Unentweihten!" In einen umfriedeten Garten ist dieses Leben denn auch schließlich eingelehrt: „Beuron, die neue Heimat“ heißt der letzte Abschnitt seiner Erinnerungen.

An Amsterdamer Brächten haben diese Erinnerungen begonnen, in der kindlich wilden Romantik der jungen Donau enden sie; dazwischen rauscht wohl einmal das Ränkelertreiben des nächtlichen Paris, aber wie aus weiter Ferne; den Traum von Reinheit und Unberührtheit verschlossener Gärten kann es nicht fñhren und wird gleich wieder eingehüllt von dem Schweigen der bretonischen Landschaft und von dem sonnigen Mittag in einem Franziskanerkloster zu Fiesole.

Eine Seele, wie sie sich in diesen Bekenntnissen offenbart, kann nur solche Erinnerungen haben; alles Dunkle, Häßliche, Böse mußte von ihr abfallen, konnte sie gar nicht berühren. Darum ist kein Riß, kein Zwiespalt, kein Mißton in ihr zurückgeblieben. Und heimkommen — nach irgendeinem Beuron — muß eine solche Seele immer, ob ihr Weg nun über Paris oder die Bretagne oder über die beiden Pole der Erde zugleich führt.

Mit einer scheinbaren Gottlosigkeit fängt dieser Sohn einer Mennonitenfamilie an: aber sie ist wirklich nur scheinbar. Denn wer anders als Gott hätte „das scheue Wild eines besseren Selbst“ gehegt und gepflegt, das in den verborgenen Wäldern dieser Seele lebte, ihr selber unbekannt? „Der kühne Hirsch des edlen Stolzes, das Einhorn der Reinheit, das furchtsame Reh der Scham, die Waldblauhe der Innigkeit, die Turtel der Besinnungslauterkeit und viele andere.“

Und aus dieser Seele rief es unaufhörlich nach Gott, wie wenn in der Dunkelheit ein Kinderächzeln aufsteigt aus den einsamen Höfen der nordischen Ebenen: „Aber wie stieg es auf: das Verlangen nach einer großen Tat, die Sehnsucht des Herzens nach einem unbekannten Gut, wonach mich so schrecklich hungerte!“ Auf solche Rufe kommt immer eine Antwort, und so kam sie auch in dieser Lebensgeschichte. Zum erstenmal dunkel und seltsam ergreifend aus dem Munde eines holländischen Knechtes, eines armen, belasteten Menschen, der mitten in rauschendem Gewitterregen auf einsamer Ruhweide dem jungen Jan Verlade auf seine etwas überlegene Frage: „Gibt es denn überhaupt einen Gott?“ sagte: „Als ich noch ein Burtsche von siebzehn, achtzehn Jahren war, habe ich auch daran gezweifelt; aber jetzt weiß ich es ganz gewiß, daß es einen Gott gibt. Sie können ganz sicher sein, Mynheer, daß es einen Gott gibt. Glauben Sie mir, es ist ganz sicher, ganz sicher.“

Das Gewitter nahm kein Ende mehr; immer näher und immer deutlicher steigt die religiöse Wahrheit auf am Horizonte dieses Lebens, gleich einem immer näher kommenden Wetterleuchten, und immer zwingender wird die Ahnung, daß dieses Leben unentrinnbar umzingelt ist von Gott; man hört sein Walten und Weben wie die Räßellaute in einsamer Nacht: „Wenn die tiefe Nachtsille im

Zimmer manchmal von dem kurzen Geräusch der flackernden Lampe unterbrochen wurde, schien es, als wache jemand plötzlich auf. Die altmodische Bauernuhr hörte man bloß, wenn sie ihren Rhythmus nach einigen Takten wechselte, oder wenn sie mit ihrer hellen Stimme die Stunde verkündete. . . . Auch die Stille hat ihre Laute, ihre Lieder und ihre Seufzer! Auch die unverrückbaren Dinge leben und bewegen sich, sie schwellen, sie dehnen sich aus und krumpfen. . . . Dann kann ich über die Zukunft nach. Ich sah mich fast immer als einen stillen Menschen, der ruhig arbeitet und malt, ohne ein bedeutender Künstler zu sein, als jemand, dem aber doch einmal im Leben etwas recht Schönes gelingt. . . . Aber viel mehr, als ich je gehofft, hat mir das Leben gebracht, obwohl manches anders kam, als ich es mir geträumt hatte.“

In solchen und ähnlichen Worten sind die Erinnerungen des Maler-Mönches Jan-Willibrord Verkade beschrieben.

Peter Lippert S. J.